

diese selbst noch kein Raumordnungsverfahren durchgeführt wurde. Die Salamitaktik der Antragsteller wurde mit dieser Genehmigung honoriert. Es bleibt nur zu hoffen, daß die Klage einer betroffenen Gemeinde gegen die Genehmigung des Ölhafens doch noch zu einer Ablehnung dieses Projekts führt. – Blätter für Natur- und Umweltschutz. Herausgegeben vom Bund Naturschutz in Bayern. 55-1975, 15.

Erlangen: Das Erlanger Stadtmuseum will den Ball auffangen, den der Europarat u. die UNESCO den wissenschaftlichen Museen anlässlich des Denkmalschutzjahres und des Jahres der Frau zugeworfen haben. Beider Bitte geht dahin, „gewisse Aspekte der Volkskunst und des Volkslebens in Europa hervorzuheben und aufzuwerten“. Mit zwei Themen möchte das Stadtmuseum nun den Anstoß zu

entsprechenden Aktivitäten breiter Kreise der Öffentlichkeit geben: „Liebe und Hochzeit im Volksleben und in der Volkskunst“ – „Die Maske im fränkischen Lebens- und Jahresablauf“. Was sich bei grünen, silbernen, goldenen, diamantenen und selbst eisernen Hochzeiten in Stadt und Land an praktizierten Sitten und Gebräuchen erhalten hat, soll auf Wunsch der Initiatoren mit Kamera oder Pinsel, Schreibgerät oder Tonband festgehalten werden. Gleiches gilt für das Masken-Thema, das sich im Erlanger Umland fast von selbst anbietet. Mit dem von der Bevölkerung erarbeiteten Material wird das Stadtmuseum dann 1976 Ausstellungen arrangieren, bei deren Aufbau die „Aktivisten“ ein gewichtiges Wort mitreden können. Stadtarchivar Johannes Bischoff hofft auf ein vielfaches Echo.

fr 199

AUS DEM FRÄNKISCHEN SCHRIFTTUM

Peter Kolb: Die Wappen der Würzburger Fürstbischöfe. – Selbstverlag Würzburg 1974.

Unter diesem Titel hat uns die tatkräftige Hilfe des unterfränkischen Bezirks, der Gesellschaft „Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte“ sowie des Würzburger Diözesan-Geschichtsvereins ein handliches Buch beschert, das in seinem blauen Leinwand mit Goldschrift, dem klaren Druck auf Kunstdruckpapier und zahlreichen sauberen, farbigen Wappenbildern recht gefällig und anspruchsvoll anmutet. Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, eine „Lücke“ kulturgeschichtlicher Art zu füllen, nämlich die Wappen der Würzburger Fürstbischöfe zeitlich geordnet u. vollständig vorzustellen. Mit großem Fleiß sind zahlreiche Unterlagen für seine Forschung herangezogen: Wappen auf Grabmalen, auf Bildern, als schmückende Architekturteile, auf Siegeln, Münzen und nicht zuletzt in großen Wappenwerken. Übersichtlich gegliedert bringt der erste Teil eine Einführung in die Heraldik, ver-

bunden mit einigen geschichtlichen Erläuterungen. Der zweite Teil bietet dann die Wappenzeichnungen und genealogische Angaben, die mitunter durch Hinweise auf größere geschichtliche Zusammenhänge erweitert werden. Ein fünfeinhalbsseitiges Literatur-Verzeichnis und zahlreiche Fußnoten mit Quellenangaben versprechen dem Benutzer, es mit einem beschlagenen Fachmanne zu tun zu haben. – Aber leider hat er den Stoff nicht immer genügend gesichtet. So ist z. B. das Werk von Heinr. Hußmann, Leipzig 1942, wegen seiner zahlreichen Fehlmeinungen seit langen nicht mehr aufgelegt und vom Verfasser 1973 durch ein völlig neues Werk: „Über Deutsche Wappenkunst“ ersetzt worden. Auch das im Text herangezogene Werk eines Würzburgers ist ein Fehlgriff. Viel besser und ausführlicher hätten ihm die Hupp'sche, von Kaff Hag herausgegebene Wappensammlung in Bezug auf alte Ortswappen und die laufenden Veröffentlichungen von Klemens Stadler über neue Gemeindewappen im „Bayer. Staatsanzeiger“ die-

nen können. – Durch die Führung in die Vergangenheit hofft der Verfasser die Beziehungen zur Gegenwart aufdecken und in weiten Kreisen ein neues Geschichtsbewußtsein erwecken zu können, das leider in den letzten Jahrzehnten stark geschwunden ist. Dieses Ziel ist zweifellos zu begrüßen. Indessen schränkt er selbst gleich zu Anfang seinen Leserkreis ein, indem er eine gewisse heraldische Vorbildung voraussetzt. Eine weitere Einschränkung bringt die Behandlung des Stoffes. Da trifft man auf Bezeichnungen wie Bischof - Fürstbischof - Bistum - Hochstift - Domkapitel - Fürstentum Würzburg - Herzog u. ä., Begriffe, die ein historisches Sonderwissen erfordern. – Macht- und Rechtsbefugnisse schlagen sich aber in den zugehörigen Wappen nieder. Wäre es da nicht richtig und zu erwarten gewesen, besonders nachdem der Verfasser von hause aus Jurist ist, diese Beziehungen zwischen Titel und Macht, zwischen „Regenten“ und zugehörigem Gebiet in kurzer, klarer Form zu behandeln und voran zu stellen und so dem Leser ein mühevolleres Nachschlagen in anderen Werken zu ersparen? – Die Frage, die immer wieder zum Meinungsstreit geführt hat, welche Bedeutung dem Schwert im Bischofswappen und welchem „Amt“ der „Fränkische Rechen“ zuzueignen ist, wird überzeugend einer Lösung zugeführt – wenn auch nicht erstmalig (Galbreath 1928, Wappenfibel der „Herold“ 1970). Der Verfasser beweist, daß Schwert und Rechen dem Herzog zu Franken, Krummstab und Rennfährlein dem Bischof zuzuordnen sind. Warum verfiert er dann nicht seine Meinung folgerichtig und bezeichnet Anordnungen wie im Wappen Philipp von Dernbachs nicht als falsch? – Seiner Auffassung, daß sich Wappen bereits vor den Kreuzzügen entwickelt hätten, widerspricht die Tatsache, daß der erste Kreuzzug 1096 stattfand, während das älteste bisher bekannte Wappen (Gottfried von Anjou) aus dem Jahre 1127 stammt, also aus dem 12., nicht wie er angibt, aus dem 11.

Jahrhundert (Seite 17). Nachdem Kampfhelme keine Kleinode aufwiesen, wird die Anbringung einer Helmdecke richtiger als Schutz gegen die glühende Sonne und nicht, wie Wulst und Helmkrone, als Tarnung der Befestigung der Helmszier anzusehen sein. Unsicherheit in heraldischen Fragen ist wiederholt zu finden. So wird Herzoghut, Fürstenhut und Kurhut nicht klar unterschieden. Galbreath, Ströhl und die Wappenfibel, also Werke seines Literaturverzeichnisses, bringen gute Abbildungen davon. Für heraldisch Interessierte wäre es wichtig, auf falsche Darstellungen aufmerksam gemacht zu werden. Der Kurhut ist in den Wappen der Fürstbischöfe von Bamberg und Würzburg fehl am Platze; er ist dort zu Recht gezeigt, wo gleichzeitig auch das Amt des Erzbischofs und Kurfürsten zu Mainz wahrgenommen wird (Joh. Philipp von Schönborn)! Aber auch die Berechtigung zur Führung der Kaiserkrone ist kaum zu beweisen. Bischofswappen sind Amtswappen; sie unterscheiden sich aber von den üblichen einmal dadurch, daß sie das persönliche, d. h. das Familienwappen des Beamteten in sich aufnehmen und zum andern hierdurch kurzlebiger werden. Denn sie sind ja an die Amtszeit des Bischofs gebunden, gehen also nicht auf den Nachfolger über! Durch das persönliche Kennzeichen ergibt sich zwingend, daß nur die mit der Person des Trägers verbundenen Rangabzeichen gezeigt werden dürfen. Während also ein reines Gebietswappen des Hochstiftes Bamberg vielleicht die Berechtigung hätte, im Hinblick auf die Gründung durch Kaiser Heinrich II. die Kaiserkrone zu führen, so scheidet dieser Grund beim Wappen des Bischofs aus. – Dem Titel nach ist das Buch in erster Linie ein heraldisches Werk. Da wundert es einen, wenn der Verfasser auf die Frage: „Was ist ein Wappen?“ mit dem Goethezitat aus Faust II antwortet und dies als Motto voranstellt! Goethe hat damit nur bewiesen, daß er nicht gerade tief in die Heraldik eingedrungen ist. Richtig wäre gewesen,

wenn der Verfasser die von Galbreath klare und knappe Antwort gebracht und sie als Maßstab für die Beurteilung der von ihm gefundenen Wappen mit verwendet hätte! Es wäre weiterhin gut gewesen, nicht die Erneuerungsbewegung in der Heraldik zu verschweigen, die seit etwa 1850 besteht und dazu geführt hat, daß um 1890 sich die besten und bekanntesten Heraldiker zusammen gefunden und verbindlich auf die alten bewährten Regeln der Heraldik wieder festgelegt haben. Wiederholte Unsicherheit bei der Blasonierung und in der Beurteilung der Wappen hätte so vermieden werden können. Die Kirche hat sich erst ziemlich spät zur Annahme von Amtswappen entschlossen; der Verfasser zeigt als erstes dieser Art das von Bischof Johann II. von Brunn, gest. 1440. Damit liegt ein Großteil der folgenden Wappen in der sogen. Verfallszeit der Heraldik. Kolb äußert starke Zweifel, ob es sich (seit Aufgeben des Ritterkampfes infolge Aufkommens der Pulverwaffen) um einen „Verfall“ oder eine „Fortentwicklung“ der Heraldik handelt. Hier hätten ihm sein guter Geschmack bereits zu einem richtigen Urteil helfen können: Man bedenke einmal: Welcher Minister, der (wie es heute gern gesehen wird) – außer seinem Amt – in der Wehrmacht einen höheren Offiziersrang besitzt, würde seinen Amtshut – soweit dieser noch üblich ist – gleichzeitig über oder unter seinen Helm setzen und tragen? Das ist aber der Fall, wenn auf dem heraldischen Helm Rangkronen und Ranghüte gezeigt werden und womöglich aus diesen letzten noch ein Kleinod heraussprießt! Diese Würdezeichen gehören unmittelbar wie der Helm auf den Schildrand oder als Krönung auf einen sich daraus entfaltenden Wappenmantel. – Sie sind, auf den Schild gesetzt, sinnvoll, aber nicht auf einer Kartusche, die nur Ornament, und schmückender Architekturteil ist. Weitere Anzeichen des Verfalls sind die schwebenden Oberwappen, die Verdrehung der Kleinode oder deren unmögliche Anordnung (S. 115, 116, 119

usw. 139), Vertauschung der Plätze für Schwert und Krummstab (S. 139); Geschmacklosigkeiten, wie der abgeschnittene, über dem Schilde schwebende „Engelskopf“, der dazu noch in Naturfarbe erscheint! Auch die Tatsache, daß der Verfasser bei seinen Studien Wappen des gleichen Inhabers mit voneinander abweichendem Inhalt vorgefunden hat, stützt diese Erkenntnis. Dazu tritt die völlig verwaschene Gestaltung der Helmedecken, die bei Franz von Hatzfeld und den folgenden zu beobachten ist. Hier hätte der Zeichner entweder seine Stilkenntnisse erweisen sollen, oder, was vielleicht sachdienlicher gewesen wäre, die Vorbilder so bringen müssen, wie sie sich tatsächlich boten, d. h. als „Bruchstücke“ (Fragmente). Unter diesen Gesichtspunkten muß man leider feststellen, daß der heraldische Teil des Werkes enttäuscht und den heraldisch interessierten Leser falsch leitet und verwirrt. Der Sache der Heraldik wird damit nicht gedient. Wohl ist in dem behandelten Zeitabschnitt das Wappenwesen in seiner Wiedergabe an Flächen, an „Papier“ gebunden, – und „Papier ist bekanntlich geduldig“. Schilde und Helme der alten Art werden nicht mehr getragen; doch sie sollten so dargestellt werden, als ob es noch der Fall wäre. Noch heute ist das Wappen das Kennzeichen eines bestimmten Geschlechts u. kann die Bedeutung haben wie früher die Fahne für den Soldaten, ein Mal, um das man sich schart; an das sich die Familienüberlieferung knüpft, zu dem man mit Stolz und Wehmut aufschaut, an dem man sich aufrichtet. Das Wappen blieb bis heute bildhaftes Zeichen des Namens, als Siegel Mittel zur Beurkundung, Eigentumszeichen und Schmuckstück. Bestimmte Anwendungen verlangen nach wie vor Unveränderlichkeit, Klarheit, leichte Erkennbarkeit und Einprägsamkeit des Inhaltes. Diese Forderungen decken sich mit den alten und wieder erneuerten heraldischen Regeln, die der Verfasser nicht voll gelten lassen möchte. Wenn die kirchliche Heraldik, wie

sich hier ergibt, sich viel Freiheiten und Abweichungen von den Regeln geleistet hat, und dadurch eine Sonderstellung bezieht, so muß das zwar hingenommen werden; der Verfasser hätte aber klar darauf hinweisen müssen. – Im ganzen gesehen, bietet das Buch dem Historiker und Genealogen auf einem Sondergebiet eine willkommene Stoffsammlung und interessante Forschungsergebnisse. In heraldischer Beziehung werden keine Vorbilder geboten. Es bleibt dem Fachmann überlassen, die Spreu vom Weizen zu sondern.

Helga Wagner: Barocke Festsäle in bayerischen Schlössern und Klöstern. Fotos von Ursula Pfistermeister. München: Süddeutscher Verlag Buchverlag 1974. 211 SS. Glb. DM 98,-.

Superlative und große Worte soll man mit Reserve und Vorsicht gebrauchen. Wenn wir daher dieses noble Buch einen großartigen (und großformatigen, auch im übertragenen Sinne, im Hinblick auf den Gesamteindruck dieses opus) Prachtband nennen, so mit gutem Grund: Was den Betrachter bereits bei erster flüchtiger Durchsicht bannt, das sind nicht allein 98 Abbildungen, welche von Ursula Pfistermeister, die wir hier schon des öfteren lobend nennen durften, mit gewohnt meisterlichem Blick gesehen u. fotografiert und in hervorragender Farbtechnik (Colortechnik GmbH München) gedruckt sind, das ist auch ein Text, der den Bildern in jeder Weise gerecht wird, die dargestellten Säle sorgsam und kenntnisreich deutend und in die größeren Zusammenhänge einordnend. Uns stört lediglich der Platz der Seitenzahlen: sie wären außen am Schnitt praktischer gewesen. Bayerisch ist hier gesamtbayerisch: Die fränkischen Landesteile sind vertreten mit Coburg, Bamberg, Banz, Bayreuth, Pommersfelden, Ebrach, Kleinheubach, Ansbach, Seehof, Würzburg – das Werk ist auch in dieser Hinsicht wohl ausgewogen. Helga Wagner, die ei-

ne Dissertation über barocke Festsäle in süddeutschen Klöstern schrieb, erweist sich auch bei der Ausweitung dieses Themas „als profunde Kennerin der barocken Kunst und ihrer Ikonologie“. Eindringend in die Gedanken- und Gefühlswelt jener Zeit „nach dem Dreißigjährigen Krieg und der Abwendung der Türkengefahr“ führt sie den Leser ein in die Vorstellungen der barocken Festsäle, erklärt deren Funktionen und macht sich Gedanken über die Schöpfer dieser Prachträume – meist sind es die Ideen der Bauherren selbst, mehr als die Architekten und Künstler, die sich nach dem „Programm“ des Auftraggebers richten müssen. Über die Themen der Ausstattung geht Verfasserin über zu Fragen der Entstehung und Gestaltung der Festsäle, würdigt die Künstler – Architekten, Stukkateure, Schnitzer, Maler – und natürlich die Bauherren vom Kurfürsten und Markgrafen bis zum Fürstbischof und Reichsabt. Mit Interesse und nicht ohne ironische Nebengedanken liest man die Ausführungen über die Finanzierung der Bauten: Uns auf jeden Fall erfüllt es heute mit Freude, was damals unter manchem Zwang geschaffen wurde, ohne den unser Land viel ärmer wäre. In logischer Folge geht Helga Wagner, den klar gezeichneten Einleitungsteil abschließend, auch auf Feste und Feiern ein, die in jenen Prachträumen gefeiert wurden, auch hier den Geist der Zeit heraufbeschwörend. Bei Beschreibung der einzelnen Säle bringt Verfasserin, wo es not tut, Details, ohne sich darin zu verlieren; sie wahrt auch stets den Zusammenhang mit dem größeren Bereich des Themas. So erlebt man das Buch, als eine großartige Überschau, über eine Zeit europäischer Geschichte, die man getrost die hochgenutetste nennen kann: Erwähnen wir schließlich noch mit Anerkennung den ausgezeichneten Druck (Robert Matz KG Donauwörth) und die solide Bindearbeit (R. Oldenbourg München), nicht weniger als die gediegene Ausstattung. -t